

Wiener Brief.

Die sonderbaren „Angestellten“. — Champagneur beim Greisler. — Die Not der Intellektuellen.

Wien, 4. August.

In meinem Kuriositätenberge, aus der „großen“ Zeit finde ich wieder zwei merkwürdige Erscheinungen. Eine neuartige „Anstellung“. Vor den Aristokraten der Stadt Wien stellen sich an Sonntagen die mit G a s t besetzten an, um ihre Strafe abzulösen und dabei nicht allzuviel Arbeit zu verrichten. Wer zu ist kommt, d. h. quert sitzen. Die große Strafgeld muß unrichtiger Dinge abgeben, denn der Anstand ist zu groß. Woher der Andrang? Die Eigentumsbesitzer machen im selben Maße an, wie die Not. In gewissen Schichten, namentlich der Jugendlichen, hören sie schon seit auf schimpflich zu sein. Tagtäglich werden in jedem der Wiener Bezirke ein paar Dukaten weiß jugendlicher Axtelstäter „eingesetzt“, die sich an fremdem Eigentum vergreifen haben. Ein Gesetz, welches natürlich nur die Ermittlung von den Verhältnissen aber nicht nur aus den Klagen der Verurteilten lernen. Eine vorübergehende unermessliche Wohnung ist einer grünen „Lüftung“ feinsinnig gewiß. Man fragt sich in den Gesellschaften: „Geben Sie Ihren Tribut an die große Zeit schon abgibt?“ Gemeint ist ein kleiner Einbruch und der Verlust einiger leinere, aber nicht abgibt. Die Waise aber nicht wiederzugeben, so ein Anzug von 1800 bis 2000 Kronen, ein paar Schuhe 300 Kronen kostet. Aber man hat ja doch noch ein Hemd auf dem Leibe und der Dieb vielleicht nicht. Man wundern sich nicht mehr über die Unübersichtlichkeit des Eigentums, wo die des Lebens so selbstverständlich geworden ist. Wer soll auch die Jugendlichen an arbeitslosem Leben handeln anhalten? Die Väter sind im Felde oder unter der Seimverforung aufzubaufen, wenn sie sich nicht gerade um Lebensmittel „anfassen“, die Lehrer haben keine Autorität mehr, haben auch feinerlei Zuchtigungsanstalten, und die „Medizin“, d. h. der Staat, vermag vollständig. Wie sollte er auch mit seinen Kollektoren und himmlischen Verordnungen gegen die Großkollaps aufkommen, wo der Staat selbst das staatsgrundgesetzlich geschützte Christentum auf Schritt und Schritt verläugnet? Sittlichkeit besteht nur in der Familie, und das Familienleben hat seit Jahren fast aufgehört. Noch unsere Entel werden gegen die sittliche Verwilderung zu kämpfen haben, die dieser Krieg über Europa gebracht hat.

Die andere Erscheinung ist scheinbar entgegengelegten Charakters. Ein Wirtshausbesitzer teilt mit, daß er den größten Teil des von ihm erzeugten G a s t e s jetzt an die „Greisler“ abgibt. Der Greisler ist, was man bei uns den Speisegericht oder Gemischtwarenhandlung nennt, der Weinträger an der Gasse, von dem die kleinen Haushaltungen der Klasse den Tagesbedarf beziehen, den sie nicht auf dem Markt oder beim Metzger einkaufen. In Wien spielt der Greisler eine sehr große Rolle. Man hat fast nichts zu kaufen und nicht jede Kleinigkeit zum Greisler, der auch gewöhnlich schon im selben oder nächsten Hause wohnt. Aber Champagneur hat er bisher nicht „geschaut“. Denn die Leute, die bei ihm einkaufen, gehören ja doch zum kleinen Mittelstand und Proletariat, die in Wien allerdings 97 Prozent der Bevölkerung ausmachen und für den Champagneur hat's bisher bei denen nicht gegreist. Und nun haben sie's dazu, wo doch auch der Champagneur nun das Vielfache teurer geworden ist? Der Mittelstand hat's nicht, aber ein Teil derer, die man bisher zum Proletariat gerechnet hat. Ein Wirtshausbesitzer, der ein Proletariat, die Beschäftigung ist schwer, schmucklos und in Proletariat wenig lohnend. Ein gelehrter Arbeiter wird nicht hochgeschätzt. Und nun sind das Leute von fürstlichem Einkommen! Man reißt sich um sie, man läßt ihnen jeden Lohn, den sie verlangen. Ganz natürlich. Alle fürstlichen Kräfte Männer (und noch manche andere) sind im Felde. Die paar aus irgend einem Grunde ganz untauglichen, die aber doch einen sehr hohen von Wagen herangezogenen Konjunktur. Wir hatten jüngst eine Greislerverhandlung wegen einer Westschweizer Champagneurverhandlung, bei der als mildernder Umstand der Kohlenträger sind bei diesem nicht die einzigen, die jetzt berechnen, was sie wollen. Die Kohlenhändler (Wirtshausbesitzer) werden nicht mitgerechnet, doch der Preis der Weinsäcker um ein Vielfaches steigt auf 800—1200 Kronen pro Woche gestiegen sein. Es sieht eine solch tolle Weinerte in Aussicht. Köffer gibt es keine, Stücker wenige. So zahlen vor allem die Ungarn Wirtshausbesitzer an Häuserstellen und versprechen noch außerdem unerschütterliche ungarische Verpflegung. Bei dem bloßen Worte flücht dem Oesterreicher das Kopfe; im Grunde auskommen. Natürlich muß der österreichische Fabrikant mindestens denselben Lohn zahlen, wenn er seine Leute behalten will, und auf diese Weise hat Wien P a r i s oder V i e n n e mit einem G a s t e s z u m e n b i s z u 60000 K r o n e n. Greislerher und andere gelehrte Arbeiter kommen zwar so hoch nicht, aber Proletariat von 400 Kronen sind beinahe normal, und da sich umgekehrt so hoch auch die Monatsgage eines diplomatischen Angestellten im selben Betriebe beläuft, haben wir sogar die interessante Neuerung des „Jugendlicher-Arbeiters“, der auf sei-

nen Jugendlohnposten beschäftigt, um im selben Betriebe als Arbeiter sich wenigstens soviel zu verdienen, als er zum Leben braucht. Denn mit 400 Kronen monatlich kann man heute in Wien nicht einmal an trockenem Brot sich satt essen, wo das Silo Brot im Einkaufshandel 24—30 Kronen kostet. Die ungezogenen hohen Einkommen der Proletarier aber verteilen diese von diesen, sich nun einmal zu vernehmen, was ihnen bisher besagt gewesen ist. Daher die Champagneurfrage beim Greisler. So sollte man also meinen, der Krieg habe eigentlich nur eitel Reue über das Hinterland gebracht. Die Landwirtschaftschwimmer in Geld, die Handarbeiter beschaffen, Schüler und Schneider können nur 3—4stellige Ziffern, die Kriegsgeldbesitzer und Händler schließlich nur 2—3stellige Ziffern an den Taschen der ersten Meistants. Was will man da noch mehr? Nicht's doch auch im Sprichwort: „Hat der Bauer hat's, weiß Gott. Aber auch die bestafftesten Sprichwörter scheinen in diesem Krieg ihren Status verloren zu haben. Es gibt neben diesen Kategorien von kleinen und großen Kriegsgeldbesitzern leider eine ganze Schicht von gänzlich Reichtumslosen, und das ist merkwürdigerweise gerade die, die man bisher als die wichtigste für Staat und Kultur angesehen hat, der ganze W i r t s c h a f t l i c h e n B e s t a n d t e i l n ä m l i c h v o n H e i n e n M a n n e n u n d B e h e r b i s z u m M i n i s t e r u n d G e n e r a l, d e r I n g e n i e u r, d e r S c h a u p l e i e r, a u c h d e r A r z t, e i g e n l i c h a l l e a r b e i t e n d e G e b i l d e t e n, s o w e i t s i e n i c h t d e r A r z t, e i g e n l i c h a l l e a r b e i t e n d e G e b i l d e t e n, s o w e i t s i e n i c h t s e l b e r K a p i t a l i s t e n u n d I n t e r n a t i o n a l i s t e n g e w o r d e n s i n d. N e i n e G e s a m t z e u g e n f a h r u n g, s e i n „Honorar“ hat die Springschul der Preissteigerung, die „Ebbe der Geldentwertung“ mitmachen können. Glaubt, die bisher zu den Wohlhabenden gerechnet werden konnten, deren Einkommen wenigstens eine gutbürgerliche Lebenshaltung ermöglichte, sind weit unter das Proletariat zurückgefallen, hungern und sterben, gehen in den Irrenhäusern, werden mit fragwürdigen Schulden, und wenn ihnen nicht Meisterrordnungen, an denen wiederum die Hausbesitzer zu Grunde gehen, ihre Wohnungen noch zu erschwinglichen Preisen sichern würden, so wären sie auch schon „ausgemietet“ und könnten auf dem Pflaster kampieren. Dabei nehmen Preissteigerung und Geldentwertung noch immer kein Ende. „Kaufen Sie, kaufen Sie“, sagen wohlmeinende Geschäftsleute dem ob irgend einer Preisforderung entsetzten Kunden: die nächste Woche kostet es wieder um dreißig Prozent mehr.“ Es ist ganz gleichgültig, ob es sich dabei um Zorn oder Zwiesel, um Hundstöße oder Agitationen handelt. Eine solche Anarchie ist natürlich nur denkbar bei vollkommenem Verlangen der Dürftigen und Armer. Nun kommt von der österreichischen Staatsidee, der „gemäßigten Schlamper“, die sonst das Leben hier so viel beschleunigt macht als im irramm geordneten Deutschland, die Rede: die zum Vorkommen. Die Gemütslosigkeit ist verdammt ungemütlich geworden. Im Verordnungen kammert sich keine Rede, keiner auch um

den Nächsten. Jeder lebt, wie er gerade noch kann, und bei dem Mangel an Ware auf der einen, dem Ueberfluß an Geld auf der anderen Seite, haben die Verkäufer, sei es nun von Ware, sei es von begabter Muskelkraft, überhaupt keinerlei Einschränkung ihrer Willkür mehr zu fürchten. Jeder sich doch jeder auf den anderen aus und der Verkäufer, der für die Arbeit vom Käufer zu irgend einem Betrag fünfzig Kronen fordert, erklärt: „wie kann i denn anders, a G o l d s t i c k l o s t i c k i n a f u n f K r o n e n.“ Da hilft nur eines: nach der Ernte, die unarm-kerz“ erfaßt und eingetaut werden muß, in jeder Stadt ein paar Dukaten Schleichhändler aufzukaufen und aufhängen, oder auch ebenso jeder Studenten, der sich beim Erlassen der Barräle beistehen oder beistehen läßt. Wenn erst Brot und Kartoffeln wieder ihren normalen Preis haben, muß alles andere folgen. Aber wo soll man die unarmherzige, gegen jeden Grundbesitzer und jeden Bauern gleich unerbittliche Staatsgewalt, wo die beständigen Warenkäufer hernehmen, die Ordnung in dies Chaos bringen sollen? Nur Würdigen konnte sich am eigenen Ropf aus dem Sumpf ziehen. In Österreich scheint jede Ordnung an der Schärfe der Verhältnisse und der Wichtigkeit der Liniere. Ein Gläubiger, der Verfallangern doch in erster Linie noch ein österreichischer Staat ist und nur ganz wenig große Städte hat. Auf dem Lande lebt noch ganz ganz erträglich. Das Geld hat nur in den großen Städten und bei den — „Geldbesitzern“.

Wäre es meines Amtes, den lieben Gott zu verteidigen gegen die mit seiner Welt linguistischen, so wäre ich um seine Rechtfertigung keineswegs verlegen. Wenn die „Geldbesitzer“, die Kulturträger, der Weltstand jetzt am meisten leiden, so haben sie's auch am meisten verdient. (Es ist so wohl in der ganzen Welt so, und so gilt die Anklage auch für alle Länder.) Haben sie etwa diese „Krise des Imperialismus“ verhindert, sie die eigentlichen Träger der nationalen Kulturidee, die sie vor der imperialistischen Entartung zu schützen hatten? Nein, sie haben überall an nationalen Dünkel, an der Einbildung auf die besondere, von Gott ausgemählte Eigenart mitgearbeitet und es zum Teil mit dem Strebe von der eigenen Weltanschauung noch jetzt, obgleich sie doch erkannt haben müßten, daß von der Zuspaltung der nationalen Eigenart nicht sie, sondern nur die ganz großen Unternehmer, die wirtschaftlichen Imperialisten, einen Vorteil haben. Aber es ist immer so gewesen: die Großen laden über den gebliebenen Eigenart ihres mittelständlichen Befehles mögen das nun Professor, Schriftsteller oder Offiziere sein. Die Kleinen aber, die gar nichts haben haben, wenn ein „Markt erobert“, ein Kontrakt verdrängt wird, beraubt sich meistens an der nationalen „Ehre“. Nur haben sie den Regenjammern.